

Einleitung

HARTMUT WULFRAM

Die literarische Produktion des wohl bedeutendsten und sicher vielseitigsten italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts Leon Battista Alberti (Genua 1404 – Rom 1472) zeichnet sich durch eine ungewöhnliche thematisch-stilistische Kühnheit aus (hinzutreten zumal die bahnbrechenden Bauten des entwerfenden Renaissancearchitekten, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann). Der selbstbewusste, überwiegend in lateinischer Prosa, aber auch im toskanischen *volgare* schreibende Autor (neben der Prosa findet sich bei letzterer auch vereinzelt Dichtung) hat einerseits zahlreiche Gattungen der griechisch-römischen Literatur nach eigenen, modern-humanistischen Vorstellungen weiterentwickelt, andererseits nicht wenige vollkommen neue Textsorten aus der Taufe gehoben. Ideengeschichtlich für die Frühe Neuzeit so wegweisende Konzepte wie die geometrisch konstruierbare Zentralperspektive (*De pictura*), der über abstrakte numerische Koordinaten planimetrisch zu erfassende Stadtraum (*Descriptio Romae urbis*), die ‚Grammatikfähigkeit‘ von Volkssprachen (*Della lingua toscana*) oder bestimmte Grundlagen statistischer Linguistik (*De cifris*) sind erstmals von Alberti schriftlich fixiert worden.¹ Das insgesamt aus gut vierzig erhaltenen Schriften von stark variierender Art und Umfang bestehende Œuvre (eine kleinere Anzahl von Werken ist verloren gegangen, andere wurden Alberti zu Unrecht zugeschrieben) lässt sich grob in zwei Klassen aufteilen. Während die erste Gruppe den traditionellen Bereich der rein ‚geisteswissenschaftlichen‘ *studia humanitatis* (die neben den zwei herkömmlichen *artes liberales* des Triviums, Grammatik und Rhetorik, die aus ihnen ausgegliederten Disziplinen der Poesie bzw. Poetik, Geschichtsschreibung und Moralphilosophie umfassen) individuell neu auslotet, reklamiert die zweite Gruppe auch das von den Gründungsvätern Francesco

1 Neuere biobibliographische Gesamtwürdigungen unterschiedlicher Anlage und Länge bieten CECIL GRAYSON: Leon Battista Alberti: vita e opere, in: Joseph Rykwert, Anne Engel (ed.): Leon Battista Alberti, Mailand 1994, 28–37; DAVID MARSH: Alberti, Leon Battista, in: Paul F. Grendler (ed.): Encyclopedia of the Renaissance, vol. 1, 1999, 27–32; ANTHONY GRAFTON: Leon Battista Alberti. Master Builder of the Italian Renaissance, New York 2000 (dt. 2002, it. 2003) und bes. übersichtlich MICHEL PAOLI: Leon Battista Alberti, Turin 2007 (frz. 2004).

Petrarca, Coluccio Salutati und Leonardo Bruni noch weithin verschmähte ‚mathematische‘ Quadrivium, bestehend aus Arithmetik, Geometrie, Musiktheorie und Astronomie/Astrologie, sowie die daraus im aristotelisch-scholastischen Spätmittelalter hervorgegangenen ‚Naturwissenschaften‘ für den humanistischen Diskurs.²

In die unter der Rubrik *studia humanitatis* subsumierbare Werkhälfte Albertis fallen höchst unterschiedliche Schöpfungen. Ohne Anspruch auf Chronologie oder vollständige Charakterisierung – und ohne rahmensprengende Verweise auf die einschlägige Forschungsliteratur – seien hier in assoziativer Folge kurz die wichtigsten Schriften hervorgehoben (mit den Kürzeln ‚lat. = lateinisch‘ und ‚it. = italienisch‘ wird in Klammern nach dem jeweiligen Titel die von Alberti verwendete Sprache angegeben). Es begegnen uns die schon erwähnte erste Grammatik der toskanischen Umgangssprache (*Della lingua toscana*, it.), ein rhetorisches Handbüchlein, das mit einer originellen Systematik sämtliche Eventualitäten einer Beratungsrede abzudecken versucht (*Trivium senatoria*, lat.), eine frühe Reflexion über die Vor- und Nachteile des entzauberten Gelehrtenlebens (*De commodis litterarum atque incommodis*, lat.), ein ebenso frühes Selbstportrait als antiker Philosoph (*Vita*, lat.), eine humanistisch inspirierte Hagiographie (*Vita sancti Potiti*, lat.), ein historischer Zeitzeugenbericht auf den Spuren Sallusts (*Porcaria coniuratio*, lat.), eine, wie schon die Werktitel verraten, thematisch breit gestreute Palette von im weitesten Sinne moralphilosophischen Dialogen (*De familia*, *Cena familiaris*, *De iciarchia*, *Theogenius*, *Profugia ab aerumna*, *Deifra*, *Sofrona*, it., *Pontifex*, lat.) und ebensolchen Traktaten (*De iure*, *Amator*, lat.; *Ecatonfilia*, *De amore*, it.), fiktiv ersonnene Briefe an die kynischen Philosophen Diogenes und Krates (*Epistulae septem Epimenidis* [...], *Epistula ad Cratem*, lat.), bemerkenswerte Kurzexperimente in volkssprachiger Dichtung (*Rime*, it.), rythmisch-religiöser Prosa (*Psalmi precationum*, lat.) und hesiodisch-pythagoreischer Spruchweisheit (*Villa*, *Sentenze pitagoriche*, it.), eine allegorische Komödie, deren erste Fassung der junge Verfasser kess als altrömisches Original zirkulieren ließ (*Philodoxeos fabula*, lat.), eine Sammlung von exakt hundert höchst innovativen Kurzfabeln (*Apologi centum*, lat.), zwei witzig-paradoxe Tierenkomen (*Canis*, *Musca*, lat.), ein knappes Dutzend ‚Bücher‘ mit geistreichen Kurzprosastücken, die von Lukian ihren Ausgang nehmen (*Intercenales*, lat.), und *last but not least* eine Art von mythologisch-philosophischem ‚Schelmenroman‘ (*Momus*, lat.).

2 Die strukturelle Dichotomie des albertianischen Œuvres beleuchten MARTIN MCLAUGHLIN: Alberti e la nuova direzione dell'umanesimo rinascimentale, in: DERS.: Leon Battista Alberti. La vita, l'umanesimo, le opere letterarie, Florenz 2016, 41–69: 42–46 (engl. 2010) und HARTMUT WULFRAM: Gedichte an einen *uomo universale* – Leon Battista Alberti in Cristoforo Landinos *Xandra* (B), in: Wolfgang Kofler, Anna Novokhatko (ed.): Landinos *Xandra* und die Transformation lateinischer Liebesdichtung im Florenz des Quattrocento, Tübingen 2016, 1–18: 7–12. Von den drei wesentlichen Diskursformen Albertis, die FRANCESCO FURLAN unter Ausklammerung einiger Opuscula hervorhebt, fallen der ‚Dialog‘ und die ‚*lusus*‘ in die geisteswissenschaftliche Werkhälfte, der ‚wissenschaftlich-technischer Traktat‘ in die mathematisch-naturwissenschaftliche (Interview in: *Orizzonti culturali Italo-Romeni* 10, 2015; <https://bit.ly/2wPNygv>).

Zum Bereich der mit der Formel *artes mathematicae et physicae* überschreibbaren Werkhälfte zählen dagegen Albertis artigraphische Schrift über Malerei (*De pictura*, lat. und it.) sowie die zwei Opuscula zu den geometrischen Grundlagen dieser Kunst (*Elementa picturae*, lat. und it.; *De punctis et lineis apud pictores*, lat.), ein ergänzender Traktat über die Bildhauerei (*De statua*, lat.), Fallstudien angewandter Geometrie und Mechanik (*Ex ludis rerum mathematicarum*, it.), das ‚enzyklopädisch‘ angelegte *Opus magnum* über Architektur, Städtebau und Urbanistik (*De re aedificatoria*, lat.), eine konzise, doch konzeptionell umso gehaltvollere Neuausrichtung der Kartographie (*Descriptio urbis Romae*, lat., s. oben) sowie eine eigentümliche kryptographische Anleitung (*De cifris*). Die agronomische Abhandlung über Zucht und Pflege von Rassepferden (*De equo animante*, lat.) entbehrt zwar der mathematischen Grundlegung, lässt sich aber als im weiteren Sinne biologische Schrift ebenfalls Albertis quadrivial-naturwissenschaftlichen Werkgruppe zuordnen. Insgesamt gilt es freilich zu unterstreichen, dass die vorgeschlagene Teilung in zwei Komponenten nur der groben Orientierung dient und keinesfalls als undurchlässige Grenze zu verstehen ist. Im Fahrwasser des erweiterten Literaturbegriffs der Antike enthalten vielmehr auch die artigraphischen Texte des Humanisten für gewöhnlich rhetorisch-literarische Elemente wie formvollendete Vorreden, persuasiv-ornamentale Exemplareihen oder narrative Kurzsequenzen. Andererseits spiegeln nicht wenige der ‚belletristisch‘-moralphilosophischen Arbeiten das große Interesse wider, das Alberti für eine Vielzahl von mathematisch-physikalischen Phänomenen, für die Sterndeutung, die Semantik von Bauten, Bildern und Skulpturen oder die Gesetzmäßigkeiten musikalischer Harmonielehre hegte.

Auch weil sich unser Autor selbst zu wenig um die handschriftliche Verbreitung seiner Werke kümmerte und postum lediglich vereinzelte davon in frühen Drucken (Inkunabeln und Cinquecentinen) erschienen, wurde Albertis literarische Hinterlassenschaft über Jahrhunderte hinweg meist nur ausschnittsweise rezipiert.³ Obwohl der Humanist 1860 von Jacob Burkhardts Klassiker der Geschichtsschreibung *Die Cultur der Renaissance in Italien* zum Prototypen des wirkungsmächtigen *uomo universale*-Ideals erhoben

3 Die Druckgeschichte der Schriften Albertis vom späten 15. bis ins frühe 21. Jahrhundert wird jetzt umfassend von STEFANO CARTEI: *La tradizione a stampa delle opere di Leon Battista Alberti*, 2 Bde., Florenz 2017 aufgearbeitet. Ein paar abgelegene Rara aus dem deutschen Sprachraum wären dort freilich noch nachzutragen: 1. WALTHER HERMANN RYFF (trans.): *Der furnembsten, notwendigsten der ganzen Architectur angehörigen Mathematischen vnd Mechanischen kuenst eygentlicher bericht [...]*, Nürnberg, Johann Petreius, 1547 (Nachdrucke Nürnberg 1558, Basel 1582) (integriert Übersetzungen von *De pictura* und *De statua*, ohne Alberti als deren Autor zu nennen); 2. AUGUST GOTTLIEB MEISSNER (trans.): *Fabeln nach Leo Baptista Alberti*, in: Christoph Kuffner (ed.): *A. G. Meißners sämtliche Werke*, vol. 6, *Fabeln*, Wien 1813, 105–140 (zwei Drittel der *Apologi*; Näheres zu diesem Werk unten bei Anm. 12); 3. HERBERT MAURER (trans./ed.): *Leon Battista Alberti, Pythagoreische Sentenzen / Sentenze Pitagoriche*, Texing, Fischbachpresse, 2000; 4. MARTIN KORENJAK (trans./ed.): *Hintergründige Fabeln. Die Apologi centum des Leon Battista Alberti*, in: *Latein Forum* 72, 2010, 24–53: 33–53.

worden war⁴ und ihm 1882 Girolamo Mancini eine z. T. noch immer grundlegende Biographie im Geiste des Positivismus gewidmet hatte,⁵ hat sich auch die interdisziplinär verzweigte Albertiforschung des 20. Jahrhunderts oft allzu einseitig entweder auf den Architekten und Kunsttheoretiker oder aber auf das italienischsprachige Werksegment (das nur ca. ein Viertel der gesamten literarischen Produktion ausmacht) fokussiert, dort besonders auf die sozioökonomischen und pädagogischen Ansichten, die Alberti den Wortführern seiner vier ‚Bücher‘ *De familia* in den Mund legt.⁶ Zwar wirkt diese rezeptionsästhetische Schiefelage strukturell bis heute fort, seit etwa dreißig Jahren rückt jedoch die volle Bandbreite des Autors, d. h. vor allem auch sein lateinisches Werksegment (grob geschätzt Dreiviertel des Ganzen), und aus diesem nicht länger nur die kunsttheoretischen Schriften und die autobiographische *Vita*, sondern gerade auch die ironisch-humoristischen ‚Spielereien‘, zunehmend ins Blickfeld. Der anhaltende Boom der Albertiforschung manifestiert sich wohl am augenfälligsten in zwei parallellaufenden, überaus ambitionierten Publikationsplattformen, die hier stellvertretend genannt seien. Die *Société Internationale Leon Battista Alberti* mit Sitz in Paris gibt seit 1998 jährlich die interdisziplinäre Fachzeitschrift *Albertiana* heraus (seit 2016 doppelbändig), betreut die bilinguale Reihe der *Opera omnia / Œuvres complètes* und ist auch sonst an zahlreichen einschlägigen Initiativen beteiligt. Seit 2004 (dem Jahr von Albertis in Italien und anderswo vielfach begangenen 600. Geburtstag) erscheint dagegen unter Ägide des *Centro di Studi sul Classicismo* in Prato die *Edizione Nazionale delle Opere di Leon Battista Alberti*, die flankiert wird von einer inzwischen stattlichen Anzahl sich meist auf philologische Grundlagenarbeit konzentrierenden Tagungsbänden und Monographien (*Strumenti*).⁷

Obgleich aufgrund des großen Nachholbedarfs gerade bei den lateinischen Werken ein editorischer Schwerpunkt unverkennbar bleibt – und ideengeschichtlich ausgerichtete Rekonstruktionen weiterhin ausgewählte Diskurselemente als ergiebige Fundgrube nutzen –, konnten in den letzten Jahrzehnten auch auf mehr literaturwissenschaft-

4 Jetzt zu zitieren nach: JACOB BURCKHARDT: *Die Cultur der Renaissance in Italien*. Ein Versuch, herausgegeben von Mikkel Mangold auf der Grundlage der Vorarbeiten von Kenji Hara und Hiroyuki Numata (Jacob Burckhardt Werke, Kritische Gesamtausgabe Bd. 4), München-Basel 2018, 96–99 („Die Allseitigen; L. B. Alberti“). Mit Burckhardts Alberti-Bild haben sich zuletzt eingehender beschäftigt: MARTIN MCLAUGHLIN: *Dall'autobiografia al ritratto di Burckhardt*, in: DERS.: *Leon Battista Alberti. La vita, l'umanesimo, le opere letterarie*, Florenz 2016, 3–18; HARTMUT WULFRAM: *Gedichte an einen uomo universale – Leon Battista Alberti in Cristoforo Landinos Xandra* (B), in: Wolfgang Kofler, Anna Novokhatko (ed.): *Landinos Xandra und die Transformation lateinischer Liebesdichtung im Florenz des Quattrocento*, Tübingen 2016, 1–18: 1, 12–14.

5 GIROLAMO MANCINI: *Vita di Leon Battista Alberti*, Rom (1882) ²1911; vgl. ANTHONY GRAFTON: *Leon Battista Alberti. Master Builder of the Italian Renaissance*, New York 2000, 11.

6 So kündigen z. B. schon die repräsentativ auftretenden Titel der Monographien von PAUL-HENRI MICHEL: *La pensée de L. B. Alberti*, Paris 1930; JOAN GADOL: *Leon Battista Alberti. Universal Man of the Early Renaissance*, Chicago-London (1969) ²1973 und FRANCO BORSI: *Leon Battista Alberti. L'opera completa*, Mailand (1973) ²1996 zu Unrecht ein ausgewogenes Gesamtportrait an.

7 Aufgrund der großen Fülle und hohen Spezialisierung dieser und sonstiger Fachpublikationen wird hier auf genauere bibliographische Angaben verzichtet.

lich-interpretatorischem Gebiet beachtliche Fortschritte erzielt werden. Hierzu hat nicht zuletzt die Erkenntnis beigetragen, dass für die Faktur fast aller Schriften Albertis die massive, mehr oder weniger explizite, nicht selten dekontextualisierte, adaptierte und/oder verfälschte Präsenz der antiken, d. h. nicht nur der römischen, sondern zu gleichem oder gar größerem Recht der griechischen Literatur (die im frühen und mittleren Quattrocento freilich überwiegend in lateinischer Übersetzung rezipiert wurde), von fundamentaler Bedeutung ist. Aus der Kopräsenz von einem diffusen, antiquarisch-historischem Allgemeinwissen, das kaum mehr auf individuelle Ausgangstexte zurückgeführt werden kann, von traditionellen Sprichwörtern, ja von auch durch Autopsie bekannten Bauwerken, Bildmotiven, Objekten, Tieren, Pflanzen usw., resultiert ein kultursemiotisch erweiterter intertextueller Kosmos, dem durch die im Kern – trotz aller lexikalischen, syntaktischen, graphemischen Weiterentwicklungen – unveränderte Struktur ein und derselben Literatursprache, der *latinitas perennis*, zusätzliche Energie zufließt. Bei aller Nostalgie steht jedoch gerade Alberti voll und ganz im Hier und Jetzt, ist sich stets des großen, unüberwindlichen Abstandes bewusst, der seine zeitgenössische ‚italienische‘ Lebenswirklichkeit, die er teils beschreibt oder reflektiert, teils nach den eigenen Vorstellungen zu beeinflussen sucht, von der in vielerlei, aber keineswegs in jeder Hinsicht bewunderten und nachgeahmten Antike trennt. Innerhalb eines polyphonen Stimmengewirrs, das sich, von sicherer Hand dirigiert, in einen homophonen Orchesterklang fügt, korrespondieren damit – meist unterschwellige – Bezüge zu frühhumanistischen Größen lateinischer und volkssprachiger Zunge wie Petrarca, Boccaccio und Bruni, aber auch zu den seinerzeit in Schule, Universität und Kirche noch fest verankerten Sprachlehren, ‚Enzyklopädien‘ und juristischen, scholastischen oder theologischen Wissenscorpora des lateinischen Mittelalters. Zu guter Letzt zeichnet sich unser Autor durch eine ungewöhnlich breite selbstreferentielle Palette aus, die von intratextuellen, d. h. einzeltext- bzw. buch- und werkinernen Verweisen bis hin zu makrotextuellen Reminiszenzen in und außerhalb der jeweiligen Gattungstradition reicht.

*

Die schaffenschronologisch relativ frühen *Interc(o)enales*, die über fünfzehn Jahre von ca. 1428–1442 verfasst und zum Teil separat in Umlauf gebracht wurden, bevor sie der knapp vierzigjährige Alberti wahrscheinlich Anfang 1443 zu elf nicht vollständig erhaltenen ‚Prosagedichtbüchern‘ zusammenstellte, summieren sich zu einem durchkomponierten Corpus, das ursprünglich womöglich auf zwölf *libri* angelegt war (Buch 5 und 6 fehlen in den Handschriften, während weitere *Intercenales* ohne Buchzuweisung überliefert sind).⁸ Diese ‚Tischgespräche‘ der besonderen Art dürfen als Experimen-

8 Nachdem FRANCO BACCHELLI, LUCA D’ASCIA (ed./com./trans.): Leon Battista Alberti: *Intercenales*, Bologna 2003 eine erste, noch provisorische Gesamtedition der Sammlung vorgelegt hatten, darf jetzt die kritische Ausgabe von ROBERTO CARDINI (ed./com.): *Intercenales*, in:

tierwerkstatt und Musterbeispiel für die soeben skizzierte Poetik der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“⁹ gelten, sprich: für eine Literaturästhetik, die *ante litteram* geradezu ‚postmodern‘ anmutet und bei allen grundlegenden Wesensunterschieden aus heutiger Warte ein Stück weit an Albertis ‚Landsmann‘ Umberto Eco erinnern mag. Die gut fünfzig, thematisch wie stilistisch ungemein abwechslungsreichen Kurzprosastücke, die sich formal, je nach Auswahl und Gesichtspunkt, als ‚dramatische‘ Dialoge, Miniaturkomödien, Fabeln, Kurzgeschichten, Novellen, Briefe, Satiren, Invektiven usw. klassifizieren lassen, verknüpfen hohe sprachliche Virtuosität, gedankliche Prägnanz und psychologischen Tiefblick – der bisweilen auch auto-psychoanalytische Züge eines traumatisierten Außenseiters annimmt (der ‚heimatlose‘, früherverwaiste, unverheiratete Alberti, illegitimer Sproß einer exilierten Florentiner Kaufmannsfamilie, wurde von Verwandten ums Pflichterbe gebracht) – mit raffinierten Schichten der Antikerezeption, die kaleidoskopartig immer wieder neue Bedeutungsdimensionen generieren. Ein desillusioniertes und schonungsloses, oft erstaunlich aktuell wirkendes und doch ganz der italienischen Frührenaissance verhaftetes Weltbild spricht aus diesen nicht selten symbolisch-allegorisch verschlüsselten Kleinodien, etwa wenn vor autobiographischem Hintergrund und mit dem genialischen Elan eines *Angry Young Man* die Stellung des Intellektuellen bzw. Schriftstellers in einer allzu materialistischen Gesellschaft, mit anderen Worten: ethische und ästhetische Wertehierarchien verhandelt werden oder es konkret um verantwortungsbewusstes Konsumverhalten, bigotte Scheinheiligkeit und brüchig gewordene soziale Bindungen geht.

Der „Workshop“, der vom 16.–18. Mai 2019 im Schreyvogelsaal der Wiener Hofburg/Batthyanyanstiege unter dem dreisprachigen Titel „Zwischen Antike und Moderne / Tra antichità e modernità / Between Antiquity and Modernity: Leon Battista Alberti, *Intercentales*“ veranstaltet wurde, stellte die weltweit erste wissenschaftliche Zusammenkunft dar, die sich ausschließlich diesem ungewöhnlichen und von der komparatistischen Literaturgeschichtsschreibung lange übersehenen Meisterwerk der frühneuzeitlichen bzw. neulateinischen Literatur verschrieben hat. Ohne viel Übertreibung darf gesagt werden, dass ein beachtlicher Teil der international profiliertesten Albertiforscher, aber auch ein paar Alberti-Newcomer mit frischen Ideen zum Teilnehmerkreis zählten. Der aus dieser Initiative erwachsene, durch die vorliegenden Zeilen einzuleitende Sammelband vereinigt, zuzüglich einiger weniger weiterer Aufsätze, fast alle der damals in Wien gehaltenen Vorträge. Zur besseren Orientierung soll im Folgenden ein komprimierter Überblick über die einzelnen Beiträge (acht davon in

DERS. (ed.): Leon Battista Alberti: *Opere latine*, Rom 2010, 167–617 (frz. 2018) als maßgeblich gelten, die in der erst 1964 von Eugenio Garin entdeckten Handschrift *P* (Pistoia, Biblioteca dei Domenicani, Inc. F. 19) den letzten greifbaren Willen des Autors und Redaktors Alberti verwirklicht sieht und ihr daher für die Textkonstitution zentrale Bedeutung beimisst.

9 Die berühmte Redewendung geht auf ERNST BLOCH: *Erbschaft dieser Zeit*, Frankfurt a. M. (1935) ²1962 zurück, der sie in ganz anderem, denkbar fremdem Zusammenhang gebraucht.

italienischer, sechs in deutscher, drei in englischer Sprache) gegeben werden, aus dem sich indirekt leicht auch die Kriterien für ihre Anordnung im Kollektiv ableiten lassen.

David Marsh (Rutgers University, New Brunswick) demonstriert einführend, wie Alberti und sein früh verstorbener Jugendfreund Lapo da Castiglionchio (d.J.) das nüchterne Bild vom Menschen, welches sich den beiden humanistischen *Self-made men* am päpstlichen Hof einprägte, literarisch verarbeiteten. Während sich Lapo wiederholt an der ‚Halunkengalerie‘ der theophrastischen *Charaktere* abarbeitete, demaskiert Alberti gerade in den *Intercenales* die Fassaden menschlicher Abgründe mit den Mitteln der Physiognomik und macht dabei auch vor diffamierenden Tieranalogien nicht halt.

Manuel Baumbach (Universität Bochum) schaut sich den von Beginn an präsenten (*Int.* 1,1) und später (1,3; 4,1; 4,4) mit gewissen Charakterverschiebungen wiederkehrenden Schlagabtausch zwischen Albertis „auktorial konnotierten Figuren“ Lepidus, dem ‚Gewitzten‘, und Libripeta, dem ‚Büchersucher‘, genauer an. Mehr noch als in der einfallsreichen Variation zahlreicher Einzelmotive schlägt sich der für die literarische Genese der *Intercenales* grundlegende Impuls der Lukianrezeption in der ‚blasphemischen‘ Kreuzung von platonisch-philosophischem Dialog und possenhafter Komödie nieder.

Roberto Cardini (Centro di Studi sul Classicismo, Prato) führt die von ihm seit geraumer Zeit propagierte „Demontage“ albertianischer (Text)-„Mosaiken“ anhand von *Religio*, dem zweiten dieser komödienhaften Zweimannstücke, praktisch vor (*Int.* 1,3). Die scheinbar unversöhnlich und transkonfessionell aufgeworfene Streitfrage, welchen Sinn Gebete an göttliche Instanzen erfüllen, welchen Anteil letztere an den menschlichen Geschicken auf Erden nehmen, erscheint vor dem Hintergrund des liberalen Stoizismus, genauer: bestimmter Passagen aus den *Naturales quaestiones* Senecas d. J., in deutlich milderem Licht.

Timothy Kircher (Guilford University) wendet sich mit *Fatum et fortuna* (*Int.* 1,5) einer weiteren Intercenale des durch seine theologisch-religiöse Thematik bestimmten Auftaktbuches zu. An dieser tiefgründigen Traumvision eines ‚Philosophen‘ vom reißenden ‚Strom des Lebens‘ und den verschiedenen Kategorien von Seelen oder Existenzentwürfen, die versuchen darin nicht unterzugehen, werden besonders die ‚extra- und ‚intradiegetische‘ Dialogeinbettung sowie formale und inhaltliche Stichwortgeber, zuvorderst Petrarca (*De remediis utriusque fortune*) und wieder Seneca (*Epist.* 58), näher untersucht.

Marcello Dani (Università di Pisa) stellt mit Blick auf drei Werke Albertis semantische Überlegungen zu dessen schillerndem Begriff des Schattens an. Während in der Fluss- bzw. Daseins-Parabel aus *Fatum et fortuna* (*Int.* 1,5) eine unendliche Menge noch immaterieller, doch göttlich inspirierter *umbrae* das grenzenlose Potenzial menschlicher Biographien versinnbildlicht und sich (neu-)platonische Geist-Körper-Dualismen auch in zwei der *Apologi Centum* mit Sonne und Schatten verbinden, lehrt *De pictura* korrespondierend, dass das Dunkel den dialektisch wie maltechnisch unverzichtbaren Gegenpol zum Licht abgibt.

Ludovica Radif (Masarykova univerzita, Brno) rückt mit Aristophanes' Πλοῦτος einen von der Albertiforschung weitgehend vernachlässigten Prätext der *Intercenales* in den Fokus, der allein schon durch seine allegorische Anlage und das affine Sujet hellhörig machen sollte. Im Zuge einer ertragreichen Durchmusterung thematischer Parallelen, zumal zu Buch 2, das um den richtigen Umgang mit Geld und Reichtum kreist, werden Argumente dafür zusammengetragen, dass der Humanist tatsächlich Zugang zu der griechischen Komödie gehabt haben könnte, sei es in lateinischer Fassung oder im Original.

Snezana Rajic (Universität Wien) spürt en détail der vielschichtigen Kommunikation und Interaktion in *Paupertas* (Int. 2,2) nach, einem Dialog zweier Patrizier, der zwischen diplomatischem Durch-die-Blume-Sprechen und freundschaftstheoretischem Sich-alles-Sagen-Können auf ciceronisch-plautinischen Spuren (*Laelius*, *Trinummus*) oszilliert. Mit ostentativem Konsum, Schuldenspiralen und offenen Forderungen wirft das Stück sozialhistorische Schlaglichter auf das städtische Milieu des Quattrocento und gibt zugleich Anlass über Albertis Parameter der Buchkomposition nachzudenken.

Luca Boschetto (Università di Firenze) illustriert mit der imposanten Gestalt Benedetto degli Alberti aus anderem Blickwinkel, wie sich die merkantile Welt der angeborenen Familie literarisch niederschlägt. Zeichneten die *Historiae Florentini Populi* des Widmungsnehmers von Buch 2, Leonardo Bruni, noch das Bild eines skrupellosen Machtpolitikers, so erhebt Alberti seinen persönlich nie gekannten Großvater in *Diviti(a)e* (Int. 2,8) zur moralischen Autorität, die auf dem Sterbebett, gleichsam als ihr geistiges Testament, den Rang irdischer Güter relativiert habe – und dafür Elemente der aristotelischen Ethik (*E. N.*) nutzte.

Gregor Schöffberger (Universität Wien) wechselt zu Buch 3 hinüber, indem er die in dessen Ouvertüre *Pictur(a)e* (Int. 3,1) beschriebene imaginäre Tempelgalerie einer eingehenden ikonographischen Analyse unterzieht. Wie mit einem Kunstführer in der Hand durchschreitet der ‚implizite Leser‘ einen dynamisch aufgebauten Freskenzyklus, der aus zweimal zehn allegorischen Portraitfiguren besteht, die sich im intermedialen Spannungsfeld von sprachlich vermittelter Visualität, die das *historia*-Konzept aus *De pictura* exemplifiziert, und autoritativer Exegese zu einem normativen Wertekosmos verdichten.

Bernhard Huss (Freie Universität Berlin) arbeitet die diversen Kontexte heraus, in denen diese „Personifikationsallegorien“ aus dem Tempel des Guten und Schlechten Schicksals stehen. So bilden Albertis *Pictur(a)e* (Int. 3,1) mit dem Schlusstück von Buch 3, wo der Argwohn, *Suspitio*, in einem Tempel als kaum zu bezwingende Pflanze wuchert (Int. 3,7), einen motivischen Ring. Überhaupt erweisen sie sich als programmatischer Prolog zur ‚zivil‘-sozialen Schwerpunktmatie des Buches. Mit ihrer spezifischen Serialität dagegen schließen die *Bilder* an die *Trionfi* Petrarca sowie Giottische Fresken an.

Hartmut Wulfram (Universität Wien) widmet dem an Poggio Bracciolini gerichteten Proömium zu Buch 4 eine minutiöse Lektüre (Int. 4 pr.). Die darin erzählte

Tierfabel ist reich an impliziten (Pseudo-)Etymologien und entpuppt sich als poetologisches Programm, das – vermittelt über die römische Dichtung, besonders Horaz – kallimacheische Stilprinzipien für die Prosa adaptiert. Albertis nonkonformer Geschmack könnte bis zur gezielten Textfragmentarisierung reichen und kulminiert in einer an den späten Petrarca erinnernden Briefrhetorik, die den Adressaten von Bruni abzurücken sucht.

Martin McLaughlin (Oxford University, Magdalen College) nimmt die thematisch verwandte Einakterkomödie *Coroll(a)e* unter die Lupe, die nicht ohne humanistische (Selbst-)Ironie das Fehlen strenger ästhetischer wie ethischer Grundsätze praktisch vorführt (*Int.* 4,2). Bei einem Wettstreit um ‚Ruhmeskränzchen‘ werden u. a. ein Poetaster, der nichts als einen armseligen Vergilcento zustandebringt, und zumal ein großspuriger Redner, der eine enorme, vor leerem Pomp nur so strotzende ciceronische Periode zum Besten gibt (detaillierte Strukturanalyse), der Lächerlichkeit überführt und mit ‚wahrer‘ Kunst kontrastiert.

Stefano Pittaluga (Università di Genova) ergänzt mit Bezug auf die finale Burleske *Servus* (*Int.* 4,6), dass für das ausschließlich aus theatralischen Settings in ‚autonomer direkter Figurenrede‘ bestehende Buch 4 (ein Unikum) auch poetische Prätexte wirksam sind. Der Auftritt und die Erzählungen eines wichtigtuersischen Sklaven, der sich am Ende für freier als sein Herr erklärt, amalgamieren auf kreative Weise paradoxe Situationen, Bruchstücke stoischer Lehre und komische Figuren, die Horaz‘ Satiren, besonders *Sat.* 2,7, der *Hecyra* des Terenz und womöglich einer hochmittelalterlichen Verskomödie entstammen.

Michel Paoli (Université de Picardie-Jules Verne, laboratoire TRAME) liest mit einem gewissen Unbehagen die längste (als Buch 5 oder 6 zu betrachtende?) *Intercenale Defunctus*. In dieser Geschichte eines frisch Verstorbenen, dessen Geist mitansehen muss, wie ihn seine Frau betrügt, der Sohn haßt, der Familienschatz dem Feind zufällt, die Bibliothek verkauft und das Manuskript des eigenen Werks zerstört wird, häufen sich Ungereimtheiten auf charakterlich-biographischem (Kaufmann vs. Humanist), erzähllogischem, eschatologischem und wirkungsintentionalem Gebiet (Lachen vs. Weinen), die auf fehlende Schlussrevision deuten.

Tom van de Loo (Universität Bielefeld) betont, dass die misogyn-misogamen Ingredienzen, die sich in den aus je zwei längeren *Intercenales* bestehenden Büchern 7 und 11 finden (*Maritus, Uxor, Vidua, Amores*), zwei (spät-)antike Texte (Juvenals sechste Satire, Hieronymus‘ *Adversus Iovinianum*) und zumal diffuse hoch- und spätmittelalterliche Diskurse rund um das Pflichtzölibat (Alberti übersetzte Walter Maps *Dissuasio Valerii*) fortschreiben. Vor dieser Folie sind Unterschiede und Gemeinsamkeiten vordringlich als literarische Strategien zu betrachten und dürfen nicht vorschnell biographistisch gedeutet werden.

Francesco Furlan (CNRS, Paris) beleuchtet ein literaturtypologisch bemerkenswertes Phänomen: der Autor als - äußerst freier - Übersetzer seiner selbst. Nicht nur zwei artigraphische Schriften Albertis (*Pict., Elem.*), auch zwei *Intercenales*, die hin-

tergründigen Novellen *Uxoria* (*Int.* 7,2) und *Naufragus* bzw. *Naufragium* (*Int.* 9), existieren sowohl auf Latein als auch im toskanischen Volgare. Auch wenn der zeitliche Vorrang nicht bewiesen werden kann, textquantitative Befunde, literatursoziologische Aspekte und die frühe Verbreitungsgeschichte verleihen den lateinischen Versionen in jedem Fall die größere Autorität.

Mariangela Regoliosi (Centro di Studi sul Classicismo, Prato) veranschaulicht die philologischen und exegetischen Prinzipien, die in der kommentierten *Intercenales*-Ausgabe ihres Mannes Roberto Cardini (2010) und der von ihr selbst vorbereiteten Edition eines weiteren Alberti-Textes (*Comm. litt.*) zur Anwendung kommen. Unterstrichen werden die epoche- und autortypischen Eigenarten, die es hinsichtlich der Überlieferungssituation (zeitgenössische Varianten, redaktioneller vs. kritischer Apparat, Verschlimmbesserungen früher Drucke) und Textkonstitution (Schreibweise, Lexik, Idiomatik, Syntax, Stil) zu berücksichtigen gilt.

Soweit unser Parforceritt durch den Inhalt des Bandes. In formaler Hinsicht schließt ein eigenes Literaturverzeichnis, das die zuvor verwendeten Kurztitel erläutert, jeden der insgesamt siebzehn Aufsätze ab. Außerdem wurde zum Zwecke größtmöglicher Kohärenz und Benutzerfreundlichkeit auf ein möglichst einheitliches Abkürzungs- und Paragraphensystem für Werke der griechischen und römischen Antike, aber auch solche des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hier nicht zuletzt für Albertis eigene Schriften, Wert gelegt, sowie, damit korrelierend, auf einen gemeinsamen Autoren- und Stellenindex am Schluss des Buches.

*

Mit dem vorgestellten Gemeinschaftsunternehmen wird die neue Reihe der „Studia Albertiana Vindobonensia. Neulateinische Studien zu Leon Battista Alberti“ begründet. Diese setzt sich zum Ziel, das durch ihren Titel umrissene, international florierende – und gleichwohl noch über gewaltige, ja geradezu erst eröffnete Potentiale verfügende – Forschungsfeld stärker im deutschsprachigen Raum und in der Tradition der dort (noch immer) gelehrten Klassischen Philologie zu verankern. Das Toponym im Reihennamen (Vindobonensia) verweist einerseits auf einen aktuellen Tätigkeitsschwerpunkt am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien, der mit der Person des (ursprünglich nicht aus Österreich stammenden) Herausgebers und seinem Schüler- und Kollegenkreis verbunden ist, und schließt andererseits an den Umstand an, dass sich im germanophonen Bereich seit dem späten 18. Jahrhundert wohl keine andere Verlags- und Wissenschaftsstadt dergestalt um die Alberti-Vermittlung verdient gemacht hat wie die der italienischen Halbinsel kulturell und geographisch vergleichsweise nahegelegene österreichische Donaumetropole.

Ohne hier weiter auf sonstige einschlägige Aktivitäten zumal der Wiener Kunstgeschichte eingehen zu können, für die stellvertretend ihr einflussreicher Doyen Julius